

# Sturm statt Elfenbeinturm

**Zu viele Publikationen, zu wenige Stellen: Die Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft sind schwierig. Gibt es Alternativen?**

BERICHT: ANNA GOLDENBERG

Man sitzt auf dem Sessel, die Beine auf dem Tisch, die Arme hinter dem Nacken verschränkt. Eine „Powerpose“ ist ganz einfach – und sehr nützlich: Wer sie eine Minute lang einnimmt, ist danach risikobereiter und fühlt sich mächtiger. Auch die Testosteronwerte sind erhöht. Das zeigte eine Studie, die 2010 im renommierten Fachjournal *Psychological Science* erschien.

Die Körpersprache verändert also das Verhalten. Die amerikanische Sozialpsychologin Amy Cuddy, die damals an der Harvard-Universität dieses Experiment durchgeführt hatte, wusste die Ergebnisse zu vermarkten. Ihr Ratgeber („Dein Körper spricht für dich“) wurde ein Bestseller, ihr Ted-Talk über 67 Millionen Mal angesehen. Und auch die österreichische Psychologiestudentin Hannah Metzler interessierte sich dafür.

An der Universität Wien hatte die heute 36-Jährige ihr Magisterstudium absolviert. 2014 begann sie ihr Doktoratsstudium an der Pariser École Normale Supérieure. Sie wurde Teil eines Teams, das sich diesem völlig neuen Forschungsgebiet widmete. Metzler untersuchte, welchen Einfluss die „Powerposen“ auf die Gesichtswahrnehmung hatten. Vermied man eher Menschen mit wütenden Gesichtern, wenn man sich selbst nicht dominant fühlte?

Während Metzler ihre Experimente durchführte, bei denen Menschen „Powerposen“ einnahmen und danach die Emotionen in den Gesichtern anderer bestimmten, begannen Forscher anderswo, die ursprünglichen Experimente zu wiederholen. Und entdeckten: Cuddys Ergebnisse hielten Überprüfungen nicht stand. Ihre Stichprobe war mit gerade einmal 42 Probanden zu klein, den erhöhten Testosteronspiegel fand sonst niemand.

„Wir standen vor einem Chaos von Ergebnissen“, sagt Metzler. Ist ein Forschungsgebiet noch nicht so etabliert, tastet man sich mit verschiedenen Fragestellungen heran. Wie stark müssen die Gesichtsausdrücke sein? Gibt es einen Geschlechtsunterschied? Interpretiert werden die Ergebnisse dann mithilfe des vorhandenen Wissens. Als sich diese Grundlage, auf der Metzler ihre Hypothesen aufgebaut hatte, als falsch entpuppte, war mit den Ergebnissen nichts mehr anzufangen. Zwei Jahre Arbeit umsonst. „Meine Doktorarbeit ist in sich zusammengefallen.“

**Hannah Metzler hatte nicht** einfach nur Pech. Sie wurde Opfer einer Schwäche im Wissenschaftssystem, die zugleich dessen Stärke ist: Wer forscht, soll die Ergebnisse teilen, damit andere Arbeiten darauf aufbauen können. Zu Artikeln zusammengefasst, erscheinen sie in Fachjournals, die sich ab dem 19. Jahrhundert etablierten. Vor der Veröffentlichung werden die Inhalte von anderen Experten kritisch begutachtet, die sogenannte Peer-Review.



FOTO: HERIBERT CORN

**Wir sollen viel publizieren,  
und es soll toll klingen**

HANNAH METZLER

Dieses System lenkt nach wie vor den Wissenschaftsbetrieb. Die Publikationsliste ist ein wichtiger Teil des Lebenslaufs jedes Forschenden, sie bestimmt nicht zuletzt, wer eine der wenigen unbefristeten Stellen, ja vielleicht sogar eine Professur bekommt. Dementsprechend hoch ist der Druck auf Forschende, viel zu publizieren, und das in Zeitschriften mit einem möglichst hohen Impact Factor. Der ergibt sich daraus, wie oft Artikel von anderen Forschenden in einem gewissen Zeitraum zitiert werden. Je höher der Impact Factor, desto renommierter das Journal.

Die Zahl der abgeschlossenen Doktoratsstudien hat sich hierzulande in den vergangenen 40 Jahren verfünffacht. Es gibt also immer mehr Menschen, die forschen können und wollen und um wenige Plätze rittern. Und die Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft sind prekär. Vor anderthalb Jahren trat zudem eine Gesetzesnovelle zur sogenannten Kettenvertragsregelung in Kraft. Sie betrifft das Arbeitsrecht an österreichischen Universitäten und sollte die Lage eigentlich verbessern. Doch das tut sie nicht. Das „Netzwerk Unterbau Wissenschaft“, ein Zusammenschluss prekär beschäftigter Wissenschaftler in Österreich, organisiert deshalb im März mehrere Veranstaltungen. Sie fordern mehr unbefristete Stellen; die Beschäftigungspolitik schade der Wissenschaft.

Hannah Metzlers Erfahrung ist eine dramatische Verkettung, aber sie zeigt ein grundlegendes Problem auf: Das Publikationssystem auf der einen und die prekären Arbeitsbedingungen auf der anderen Seite führen zu einer Situation, die die Qualität von Forschung gefährdet. Warum?

„Wir sollen viel publizieren, und es soll toll klingen“, sagt Hannah Metzler. Und das ist ein Problem. Denn so gelangen Ergebnisse, die zwar überraschend, aber methodisch nicht verlässlich sind, in renommierte Zeitschriften. Wie etwa die „Powerpose“-Studie. Das war kein Einzelfall.

In den vergangenen zehn Jahren sprach man in der Psychologie sogar von einer „Replikationskrise“. Nur bei 36 bis 68 Prozent der Ergebnisse kam man zu dem gleichen Resultat, wenn man die Experimente wiederholte, fand eine Studie aus dem Jahr 2015 heraus. Schlampige Forschung, übertriebene Ergebnisse, und all das unter enormem Druck.

Metzler schloss ihre Doktorarbeit dennoch ab. Sie hatte sich neue Erkenntnisse erhofft, stattdessen konnte sie lediglich zeigen, dass die Powerposen keinen Einfluss auf den Testosteronspiegel hatten. Metzler schwor sich, es künftig anders zu machen – und das System zu hinterfragen.

Zurück in Österreich, am Grazer Knowledge Center, einem Forschungszentrum für vertrauenswürdige KI und Data-Science, arbeitete Metzler an einer Studie mit, deren